

Geschichte der St. Petrus Claver-Sodalität

Wie ist die Sodalität entstanden?

Die St. Petrus Claver-Sodalität wurde 1894 in Salzburg durch die Gräfin Maria Theresia Ledóchowska gegründet. Maria Theresia Ledóchowska wurde am 29. April 1894 von Papst Leo XIII. empfangen, der ihr Unternehmen segnete. Die Sodalität feiert diesen Tag als ihren Gründungstag. Sie selber hat nie ein Missionsland betreten. Ihren Einsatz sah sie vielmehr darin, die afrikanischen Missionare an der Front von Europa aus zu unterstützen und die Ortskirchen in den altchristlichen Ländern dafür zu mobilisieren. Dies geschah auf vielfältige Weise, wie Einzug von Spendegeldern, Verbreitung religiöser Schriften, Vorträge, Ausstellungen, Kongresse, Bazars oder auch grosse Gottesdienste mit Predigten von versierten Missionaren oder Gönnern aus dem Klerus. Das Werk sollte durch eine Kongregation von Schwestern, die ihr Leben der afrikanischen Mission widmen, tätig werden und mit Laienhelferinnen Afrika in allen Nöten unterstützen und Werbearbeit leisten (Chronik S. 11).

Was will die Sodalität

Nach den Worten der Gründerin, Maria Theresia Ledóchowska, will die Sodalität „aus der Ferne für die Missionierung Afrikas arbeiten, sie will den afrikanischen Missionen das zuführen, was sie brauchen, nämlich Geld, **Berufe**, Gebete. Sie ist daher bestrebt, Wissen und Interesse für die afrikanischen Missionen in den Herzen zu erwecken und zu beleben. Eine besondere, ja die erste Aufgabe der Sodalinnen ist daher: „Die Propaganda zu Gunsten der Missionen.“

Da nun der heilige Petrus Claver (1580 -1659) Schutzpatron der Afrikamissionen ist, konnte er beim Entstehen dieses Hilfswerkes für Afrika unmöglich übersehen werden. Er musste seinen Namen für die neu zu gründende Sodalität hergeben, deren Hilfeleistung am Anfang ausschliesslich der Afrikamission galt, wo der Sklavenhandel noch immer blühte.

Der hl. Petrus Claver war Mystiker und zugleich Apostel der Schwarzen. Im Laufe von vierzig Jahren taufte er in Cartagena/Kolumbien mit eigener Hand über 300'000 Afrikaner-Sklaven und trat für sie ein („Auf neuen Wegen“, S. 62).

Heute unterstützt die Sodalität Hilfsprojekte auch in Indien, Südostasien und Südamerika durch Niederlassungen auf allen fünf Kontinenten. Für die Schweiz sind es Zug und Fribourg.

Die Sodalität wusste von Anfang an, ihre Aufgaben auf eine sehr moderne Weise zu lösen. Sie wollte kein Sammelverein, aber eine Propagandagesellschaft sein, die durch mündliche und schriftliche Werbung und Reklame Interesse und Verständnis für die Missionen sowie für die hohen Aufgaben der Missionare weckt. „Das Geld kommt dann von selbst“, ist die Gründerin überzeugt.

Die Gründerin Maria Theresia Ledóchowska

Ihr Vater, Graf Anton Ledóchowski war Pole, ihre Mutter, Josephine Salis-Zizers Schweizerin (Kanton Graubünden). Maria Theresia, geboren am 29. April 1863 in Loosdorf

bei Melk, Niederösterreich, erhielt eine sorgfältige Erziehung in der grossen Familie. Ihre Schwester Julia, später mit dem Ordensnamen Ursula, gründete ebenfalls einen Orden; ihr Bruder Wladimir wurde Ordensgeneral der Jesuiten. Ihr Onkel war Kardinal Mieczyslaw Ledóchowski.

Mit 22 Jahren kam Maria Theresia in den Dienst der Alice von Habsburg am Hof von Toscana in Salzburg, wo sie ein wohlhabendes Hofleben führte. Aber gerade das war ihr zu wenig, die Etikette zu widrig. Sie spürte, dass sie mit ihren Fähigkeiten für etwas anderes geschaffen war; sie suchte nach dem Sinn ihrer eigentlichen Berufung. Auch ihr Talent zum Schreiben wollte sie irgendwie einbringen, hatte sie doch schon kleine selbstverfasste Theaterstücke für Familienfeste verfasst.

Die Berufung

Der zündende Funke zu ihrer Berufung, d.h. zu ihrem missionarischen Lebenswerk kam von einem der grössten Missionare des 19. Jahrhunderts, von Kardinal Charles Lavigerie (1825-1892), Erzbischof von Karthago und Primas von Afrika. Er hatte 1868 zur Bekehrung (Missionierung) der Mohammedaner die Genossenschaft der Weissen Väter gegründet und 1869 die der Weissen Schwestern. 1888 regte er die Antisklaverei-Liga an.

Worte aus seinen Ansprachen legten sich tief in Maria Theresias Herz, wie etwa: „Christliche Frauen Europas! Eure Aufgabe ist es, diese Gräuel überall bekannt zu machen und gegen sie die Entrüstung der zivilisierten Völker zu mobilisieren ... Hat Gott euch schriftstellerische Begabung verliehen, so stellt sie in den Dienst der Sache: es gibt keine heiligere. Vergesst nicht, dass das Buch einer Frau, „Onkel Toms Hütte“, das in alle Sprachen übersetzt wurde, die Freilassung der Sklaven in Amerika ausgelöst hat...“.

Jetzt musste der Sprung für eine grosse Sache gewagt werden: Nebst ihren Pflichten am Hof schrieb Maria Theresia ein Theaterstück mit dem Titel der Heldin „Zaida“, in dessen Inhalt sich das Leben in Ostafrika widerspiegelte und so Gewissen und Herzen für die Antisklavereibewegung aufrütteln sollte - ganz im Sinn von Kardinal Lavigerie. Es blieb nicht beim Drama. Maria Theresia nimmt Beziehungen auf zu Missionaren. Der Briefwechsel und die Informationen häufen sich. Der Redaktor des St. Angela-Blattes stellt ihr einige Seiten zur Verfügung. Sie nennt diesen Teil „Echo aus Afrika“. Nun kommt der Stein ins Rollen, denn sie muss eine eigene Zeitschrift herausgeben mit Nachrichten aus Missionen und über Antisklaverei. Ihre Artikel und Schriften gehen unter dem Pseudonym „Afrikanus“ oder „Alexander Halka“, da sie als Hofdame nicht an die Öffentlichkeit treten darf.

Die Redaktorin

Im Mai 1891 verliess Maria Theresia zur Bestürzung ihrer Umgebung den Hof von Toscana. Dieser Schritt war für ihre Zeit ungewöhnlich, die Mutter war verzweifelt nach einem solchen „Skandal“. Sie bezog ein Zimmer bei den Barmherzigen Schwestern in der Riedenburg in Salzburg und schrieb sich von Morgen bis Abend die Hand wund für ihre Zeitschrift „Echo aus Afrika“

Die Pfarrersköchin, der Sakristan und einfache Leute kamen jeden Abend, um ihr bei mechanischen Arbeiten, wie Falzen und Postversand, zu helfen. Immer mehr erkannte sie den geheimnisvollen Plan Gottes. Die Abonnentenzahl stieg, die Spenden flossen, sodass ein Buchhalter gesucht werden musste.

Es blieb aber nicht nur beim Schreiben. Maria Theresia begann auch zu sprechen. Wie eine Handelsreisende suchte sie Bischöfe und Pfarreien auf, um den Zweck ihrer Arbeit zu erklären. Sie hielt Vorträge, eine Ungewohnheit für Frauen jener Zeit. Sie beschwor die Zuhörer: Jede Weigerung, sich am Kampf der Befreiung Afrikas vom Sklavenhandel zu beteiligen, bedeutet Verrat am Evangelium. Ein Beispiel: Allein im Monat August 1894 reiste sie nach Köln, München, Würzburg, Mainz, Bonn, Trier, Luxemburg, Augsburg.

Schon im Gründungsjahr (1894) „fand“ Maria Theresia die erste Gefährtin, eine Abonnentin der Zeitschrift „Echo aus Afrika“, die 35-jährige Melanie von Ernst, eine Schweizerin aus Bern. Bald meldeten sich neue Kandidatinnen, die sich mit ewigen Gelübden für die afrikanischen Missionen verpflichteten, und schliesslich die grosse Zahl von Förderinnen, die sich ohne bestimmte Verpflichtungen mit bestem Willen einsetzten. 1896 waren es schon 500 Helferinnen und Helfer, die durch Gelübde den Kern bildeten, wogegen die Externen sich durch ein Versprechen zum Dienst verpflichteten.

Nach und nach gewann Maria Theresia weitere Mitarbeiterinnen. Durch das Eintreffen neuer Kandidatinnen wurde es notwendig ein Haus zu suchen, was denn auch in Lengfelden bei Salzburg gelang. Das Missionshaus erhielt den Namen „Maria Sorg“. Im Juni 1898 folgte die Konzession für eine Druckerei.

Die Ausbreitung des Werkes

Bald hat sich das Werk von Salzburg aus und dann vom Generalat in Rom aus (seit 1901) auf verschiedenen Ländern Europas ausgebreitet. Schon im Jahr 1901 waren über 20 Filialen und Abgabestellen vor allem in Österreich, Deutschland und Italien wirksam. Und stets waren die Sodalitätsmitglieder bestrebt, neue zu eröffnen. Später (1913) gingen die Schwestern auch nach Amerika (St. Louis), um die gleiche Förderung des Missionsgedankens auf diesem Kontinent zu unternehmen. Der Blick ging auch nach Südamerika. Dieser Plan wurde jedoch erst nach Maria Theresias Tod ermöglicht.

Erschöpft in ihrer Arbeit ist Maria Theresia Ledóchowska am 6. Juli 1922 im Generalatshaus der von ihr gegründeten St. Petrus Claver-Sodalität in Rom in die Ewige Heimat gegangen.

Die ersten Schritte in der Schweiz

Es war ein Sonntag, der 19. August 1900, als Maria Theresia in Solothurn ihren ersten öffentlichen Vortrag in der Schweiz hielt, damals ein Novum, auf der Rednerbühne eine Frau und dazu noch eine Gräfin zu hören. Zuvor hatte sie vom Bischof von Basel-Lugano, Msgr. Leonhard Haas, die Approbation der Generalstatuten erhalten. So war der Weg frei, in Solothurn den ersten Stützpunkt, eine sogenannte „Abgabestelle“ der Sodalität zu errichten. In Frau Luise Joner fand sich denn auch eine gute Leiterin.

In einer weiteren Vortragsreihe wurde in Luzern einen Stützpunkt eröffnet, geleitet von Frau Jeanine von Schumacher, einer Generalstochter, sowie eine in Schwyz mit Frau Sophie Reichlin. Diese ersten drei Abgabestellen und die erste Approbation der Statuten sind wohl als Hauptfrüchte (Schwerpunkte) der Werbereise von Gräfin Ledóchowska mit ihrer Begleiterin Melanie von Ernst in die Schweiz zu sehen.

Und schon verbreitete sich das Werk durch Vorträge in Baden, in St. Gallen und in Zug durch Lichtbilder im Kloster „Maria Opferung“ und im Hotel Ochsen (24.6.1904).

Der Ort war gefunden

Der gute Ruf des „lieben Städtchens am Zugersee, für alle karitativen und humanitären Werke ein Herz zu haben und die zentrale Lage hatten Maria Theresias Wahl auf Zug gelenkt“, so ist im Jahresbericht 1905 nachzulesen. Die Gräfin hatte die Absicht, eine Zentralstelle für die ganze Schweiz zu errichten, denn das Werk dehnte sich immer mehr aus. Es war am Vorabend des Festes „Maria von der Erlösung der Gefangenen“, am 24. September 1905, also vor hundert Jahren, als sie mit ihrer Assistentin Melanie von Ernst in das Haus an der St. Oswalds-Gasse 15 „in die äusserst vorteilhaft gelegenen Lokale“ einzog. Im Schatten der altherwürdigen St. Oswaldskirche war ein gut erhaltenes Haus mit der Jahreszahl 1541 über dem Eingang und reichbemalter Barockfassade käuflich geworden. Der Maler Melchior Eggmann hatte religiöse Motive hingezaubert und als wundervollen Mittenakzent die Krönung Mariens dargestellt. Das war das Haus, das die göttliche Vorsehung als Schweizer Zentrale für die St. Petrus-Claver-Sodalität ausersehen hatte. Eine Leiterin wurde angestellt. Die Administration und Expedition der Zeitschriften wurde von Solothurn nach Zug verlegt. Ein reichhaltiges Museum ethnographischer Gegenstände, die Missionare aus Afrika brachten, fand Einzug. Das Haus wurde unter den Schutz „Unserer Lieben Frau von der Erlösung der Gefangenen“ gestellt, was das Interesse für die Schwarzafrikaner und Sklaven wecken sollte.

Am 8. Oktober darauf kamen die Förderer und Abonnenten aus Zug und Umgebung zur Eröffnungsversammlung. Die Generalleiterin Maria Theresia legte den Geladenen die Gründe für die Errichtung dieser Zentrale dar. Professor Dr. ... Iten hatte verbindliche Worte der Begrüssung. Er wünschte der neuerrichteten Zentralstelle „viel Glück und Segen zu ihrer Entwicklung“ (Jahresbericht 1905).

Das Haus und seine Lage erwiesen sich als sehr zweckmässig. Gern kam nun Mutter Ledóchowska auf ihren sommerlichen Propagandafahrten nach Zug.

Im Sommer 1906 nahm sie denn auch von Zug aus am Internationalen Marianischen Kongress in Einsiedeln teil, der von Fürst-Abt Dr. ... Bossart von Einsiedeln und Seine königliche Hoheit Prinz Max von Sachsen präsiert wurde. Von 126 Referaten, welche zur Ehre und zum Lob Mariens eingegangen waren, wurden sechs für die Generalversammlung des Kongresses ausgewählt, davon ein Referat auch von der Leiterin der St. Petrus-Claver-Sodalität, Maria Theresia, das sie in deutscher, französischer und italienischer Sprache mit dem Titel „Maria, Heil Afrikas“ eingereicht hatte. Sie nutzte aber auch die Zeit, die anwesenden Bischöfe um eine Approbation für ihr Werk in ihrer Diözese zu bitten.

Am Gnadenort, von neuer Missionsliebe erfüllt, besuchte Maria Theresia darauf die Orte Baden, Basel, Solothurn, Porrentruy, Bern, Luzern, Sarnen, Altdorf und Schwyz. Überall wusste sie Liebe und Interesse für die Missionen zu wecken. Sie, gründete auch an den meisten dieser Orte Abgabestellen, die sich um Zug als Landeszentrale scharten.

In Porrentruy hatte man einen Vortrag der Generalleiterin ganz nach ländlicher Sitte mit morgendlichem Trommelschlag durch die Stadt den Einwohnern zur Kenntnis gebracht, denn der altherwürdige Pfarr-Dekan ... Chèvres hatte das Ereignis zuvor von der Kanzel aus empfohlen. Die Ortsbehörde stellte den Rathaus-Saal zur Verfügung, der sich abends mit der Elite des Städtchens füllte. So war auch da der Stützpunkt gefestigt (Jahresbericht 1906).

Nach den Jahresberichten waren die Vorträge meist gut von Volk und Klerus besucht. Oft hielt der Ortspfarrer selbst die Vorträge oder das Begrüssungs- und Dankeswort. Bei

Versammlungen für Förderer, Abonnenten und weiteren Interessenten wurden Spitzenreferenten von Missionaren zu Vorträgen eingeladen, die das namenlose Elend Afrikas darlegten. In Zug war es nebst der Generalleiterin selbst auch etwa die sachkundigen Redner Professor ... Iten und Stadtpfarrer ... Good.

Die Diözese Basel-Lugano, zu welcher Zug gehört, hatte im Frühjahr 1906 ihren Oberhirten, Bischof Leonhard Haas, verloren. Er war der Sodalität besonders verbunden, hatte er doch als erster die Approbation der Generalstatuten für seine Diözese erteilt und war einer ihrer Förderer. So war das Leid gross. Doch ihm folgte Freude, denn sein Nachfolger, der Stadtpfarrer von Bern, Msgr. ... Stammler, der Maria Theresia von Rom her persönlich kannte, war ihrem Werk ebenso gewogen. Er besuchte die Zentralstelle in Zug noch im gleichen Jahr seines Bischofsantritts, am 18. September 1906.

Eine Schweizer Propagandareise galt im Jahr 1909 der Walliser Bergbevölkerung. Zöglinge des Ursulinenklosters in Brig und des Pensionats der Kreuzschwestern in Leuk hörten direkt von Maria Theresia von der grausamen Behandlung afrikanischer Kinder. Ein Besuch beim Bischof von Sitten, Msgr. ... Abbet und beim neugewählten Abt in St. Maurice, Msgr. Abbet sowie mit Vortragsreihen beendeten diese Werbereise.

Der III. Schweizerische Katholikentag in Zug (21. – 25. August 1909) rief auch Maria Theresia als Referentin über Afrika auf den Plan. Der bekannte Jesuit, Professor ... Hättenschwiller, Festredner, gab ihren Worten noch besonderen Nachdruck, indem er zum Anschluss an die Sodalität ermunterte. Vor allem war es das afrikanische Museum der Sodalität, das in diesen Tagen boomte und an einem Tag über 1'000 Besucher zählte. Das brauchte improvisierte „Museumsführer“, wozu sich Förderer gerne zur Verfügung stellten.

Kongress der St. Petrus-Claver-Sodalität

Der Jahresbericht von 1912 erinnert: “Nachdem unsere Generalleiterin, Gräfin Maria Theresia Ledóchowska, voriges Jahr die Leiterinnen und Leiter der Filialen und Abgabestellen nach Maria Sorg berufen hatte, lud sie heuer weitere Kreise zum zweiten Kongress nach Maria Einsiedeln ein, vor allem die Förderer und Förderinnen der Sodalität. Der Verlauf des Kongresses war über Erwarten grossartig und erfolgreich.“ Über 300 Anmeldungen lagen vor, darunter etwa zwölf Priester, u.a. der Abt von Subiaco. Im Hotel „Klostergarten“ begrüßte Domdekan ... Schürmann aus Solothurn die Schweizer Gäste, Seminardirektor Martin Kroismayr von Seitenstetten die Österreicher und Baronin Schönau-Wehr aus Karlsruhe die Reichsdeutschen. Die Tage waren gefüllt mit Leitungsberatungen, Fördererversammlungen, die neue Anregungen boten. Festversammlungen und Reden gab es auch im Fürstensaal des Stiftes unter hoher Beteiligung. Abt Dr. P. Thomas Bossart hatte das Protektorat übernommen, und er war – laut Jahresbericht von 1912 – „im wahrsten echtsten Sinne dem Kongress ein „Protektor“.

Prinz Max von Sachsen sprach zum Thema „Was gehen uns die Schwarzafrikaner an?“ Professor Dr. Viktor von Ernst vom Priesterseminar in Luzern hatte in seiner Rede „Wie fördere ich als Priester die St. Petrus-Claver-Sodalität?“ den Klerus im Blick. Unter anderen Referenten war auch Domkapitular Graf Siegmund Ledóchowski von Olmütz angereist, der die Gleichgültigkeit der gebildeten und besitzenden Kreise gegenüber Bestrebungen, wie sie die St. Petrus-Claver-Sodalität in der Welt verfolgt, anprangerte. Grösste Freude brachte ein Telegramm von Papst Pius X., unterzeichnet vom Staatssekretär, Kardinal Merry del Val“. Zum Abschluss des Kongresses verriet der

Stiftsabt Dr. P. Thomas Bossart, warum er so von Herzen gerne bei der St. Petrus-Claver-Sodalität mittue und gab gleich die Antwort: „Erstens entspreche ich der Intention und dem Wunsche des göttlichen Herzens Jesu, zweitens tue ich damit ein Werk, das wie selten eine Tätigkeit mir zum Verdienste gereicht.“ (Jahresbericht 1912)

Im August 1913, anlässlich des 4. Katholikentages in St. Gallen, hatte die Sodalität in den Schulräumen des ehemaligen Klosters St. Gallen eine Ausstellung „**f ü r Afrika**“ mit Paramenten und Kulturgegenstände, und eine „**a u s Afrika**“ mit ethnographischen Merkwürdigkeiten, was hohes Interesse fand.

Redaktionelle Tätigkeiten

Wie wir gesehen haben, bestand die wichtige Aufgabe der St. Petrus-Claver-Sodalität in der schriftlichen und mündlichen Werbung zugunsten der Missionen. Ihre Missionsdruckerei in Maria Sorg (Salzburg), die im Juni 1898 die Konzession erhalten hatte, besorgte die Redaktion und Herausgabe verschiedener Missions-Zeitschriften in verschiedenen Sprachen. Besonders das „Echo aus Afrika“ war sehr beliebt und hatte von Anfang an Schweizer Abonnenten. Seit 1908/09 besteht der Claver-Missionskalender und der Jugend-Missionskalender, redigiert aus Schweiz. Hier sei erwähnt, dass von Maria Sorg aus auch von Missionaren verfasste Bücher, Katechismen, Fibeln, Schul- und Gebetbücher, Informationsmaterial für die Afrikaner in ihren jeweiligen Sprachen gedruckt wurden, wozu eigens dafür ausgebildete St. Petrus-Claver-Schwester für diese „Schwarze Kunst“ (Buchdruck) notwendig waren. So haben unzählige Bücher die Reise von Maria Sorg nach Afrika angetreten. Bis 1958 waren es 3'617'000 Bücher in insgesamt 181 verschiedenen afrikanischen Sprachen und Dialekten, die die „Petrus Claver Sodalität“ für die Kirche des Schwarzen Kontinents hergestellt hat (Schmidt S. 47).

Die mündliche Werbung bestand aus Veranstaltungen mit Referenten zumeist von afrikanischen Missionaren mit der zur jeweiligen Zeit erhältlichen Kommunikationsmitteln (Lichtbilder, Missionsfilme). Der enge Kontakt mit Missionaren und Wohltätern führte zu weiteren Infoquellen.

Ein Informationsinstrument für die Öffentlichkeit und auch als Einnahmequelle dienten Ausstellungen und Vorführungen, in denen die afrikanische Inkulturation lebendig wurde. Das bereits angesehene (berühmt gewordene) afrikanische Museum in der Zentrale von Zug ist ein bemerkenswerter Beitrag in dieser Richtung.

Der Erste Weltkrieg

Während des ersten Weltkrieges von 1914 bis 1918 erwies sich das Zuger Haus der Sodalität in der neutralen Schweiz als besondere Vorsehung Gottes, denn ihre Tätigkeiten ausserhalb der Schweiz wurden sehr beeinflusst. Durch den Eintritt Italiens in den Krieg im Frühjahr 1915 konnte die Beziehung zu den Afrika-Missionen aller Nationen nicht mehr vom Mutterhaus in Rom aus aufrecht erhalten werden. Die Schwestern mussten das Generalat in Rom, das im Januar 1902 errichtet und seit 1905 an der Via dell'Olmata 16 beherbergt war, verlassen. Die Chronik schreibt darüber: „Der internationale Verkehr, der damals von Salzburg aus gewährleistet wurde, musste von Zug aus organisiert werden. Ebenfalls in dieser Zeit wurde die deutsche, französische, englische und italienische Ausgabe des „Echo“ in Zug gedruckt und versandt. Zug besorgte in dieser Zeit auch den gesamten Briefwechsel und gewährleistete die Unterstützung. Die Sodalität konnte die äusserst schweren Kriegsjahre überwinden und ihre Aufgaben weiterführen, wobei sie damals an ihre Grenzen stiess.“ Was in der Chronik nicht steht ist, dass die Schwestern

mit ihren Helfern in der Zentrale Zug ein erstaunlich hohes Potential an Leistungsfähigkeit für die grosse Sache und in der schwierig gewordenen Situation entwickelten. Und dies in aller Stille, wie hinter einem geheimen Vorhang.

In Fribourg wird 1917 ein Stützpunkt errichtet zur Verbreitung der französisch sprachigen Zeitschriften. Die dortige Schwestern-Niederlassung aber erfolgte erst 1922 als die letzte Gründung der Stifterin. Anlass dazu war eine wertvolle Sammlung ethnographischer Gegenstände, die sich für ein Afrika-Museum eigneten. Auch das war providentiell. Da Fribourg intellektuell eine hochstehende Stadt mit Universität ist und auch grosse Kollegien und Erziehungsanstalten besitzt, schien es im Interesse der Missionen, hier ein Museum zu errichten. So wurde Fribourg zugleich Missionszentrale der Sodalität für die französische Schweiz und führte auch eine eigene kleine Druckerei zur Herstellung von Werbeschriften. Auch im Tessin kam es während des Ersten Weltkrieges zur Gründung eines Stützpunktes mit Sitz in Bellinzona.

Der Jahresbericht 1915 berichtet von den vom Weltkrieg auf alle Weise bedrängten, schwer heimgesuchten Missionen Afrikas, denn die Hilfe aus Europa blieb fast gänzlich aus. Es wetteiferten die Abgabestellen (es waren deren bereits 24 in der Schweiz) mit verschiedenen kirchlichen oder weltlichen Veranstaltungen, deren Bedürfnisse bekannt zu machen. Hervorragende Kanzelredner zeigten dem guten katholischen Schweizervolk, wie leicht es ist, durch Anschluss an die Sodalität den Missionaren zu helfen.

Missionsabende, Fördererversammlungen, Lichtbildervorträge, Ausstellungen von und für die Missionen, Weihnachtsverkäufe häufen sich. In der Stiftsbibliothek in St. Gallen zum Beispiel veranstaltete die Sodalität am 18. Juni 1916 eine Ausstellung zugunsten der afrikanischen Missionen, wobei auch Fröhlichkeit Aufnahme fand. Die Überraschung bestand nämlich in der Benagelung einer Glocke, eine neue Weise der Missionsliebe also, denn „136 Franken wurden vernagelt“, wogegen der Bücherverkauf 80 Franken einbrachte. Die Lehrschwestern hatten sinnvolle Wandsprüche verfertigt und ein Lehrer brachte einen gemalten lebensgrossen Afrikanerbub. In „Wirthen“, Solothurn, wurde den Anwesenden bei einem Missionstag (26. November 1916) der geistige Tod durch den Krieg vor Augen gestellt, herbeigeführt durch das Ärgernis, das die kriegsführenden Europäer den Heidenvölkern geben. In Gerliswil füllte am 2. Februar 1917 die Turnhalle des Krauser-Schulhauses 500 bis 600 Kinder, die Lichtbilder über „Heiteres und Dunkles im Mohrenlande“ sehen wollten.

Viele Missionare klopfen an

In der St. Oswalds-Gasse 15 war ein Kommen und Gehen, denn viele Missionare klopfen während der Kriegszeit an die Türe der Sodalität. Am 17. September 1917 hatten die Zuger Schwestern die Freude einer afrikanischen Besucherin: Sr. Ischyron Hürlimann von den Lyoner Missions-Schwestern wollte das Museum besichtigen. Der Jahresbericht 1918 erzählt: „Die Schwester hat im Mai - Juni die gefährliche Reise von Dahomey nach Bordeaux gemacht und erzählte viel Interessantes über ihre Mission in Porto Novo. Dahomey ist ja die alte Sklavenküste, wo Jahrhunderte lang der Menschenhandel mit äusserster Grausamkeit betrieben wurde. Das Haus der Schwestern ist sogar ursprünglich im Besitz eines Sklavenhändlers gewesen: Noch heute sieht man die winzigen Räume, in welche die unglücklichen Menschen gepfercht wurden, um von da aus auf die Sklavenschiffe gebracht zu werden. Aber noch herrschen der Fetisch- und Schlangendienst, sowie die Vielweiberei. Die Zahl der Missionare ist von dreissig auf acht herabgesunken. Doch die Gnade Gottes wirkt auch hier mächtig und vielleicht den

wenigen zurückgebliebenen Missionaren ist ein Trost, da jetzt noch mehr Bekehrungen zu sehen sind als vordem.

„Heute kam ein Missionar aus dem früheren Deutsch-Ostafrika, der hochw. P. Johannes Häfliger aus der Missionsgesellschaft von St. Ottilien, zu einem Besuch“ (Jahresbericht vom 13.8.1920). Solche und ähnliche Berichte wiederholen sich nun ständig in der Zentrale in Zug und ziehen, wie ein roter Faden durch die Jahre bis heute. Diese Boten aus Afrika brachten und bringen noch immer höchst interessante Berichte. Diese Missionare aus Afrika waren gern gesehene Besucher in der Zentrale Zug, wie in der Filiale Fribourg oder auch an den Stützpunkten der Sodalität in der Schweiz. Ihre Besuche vereinten zwei Zwecke: Zum einen wollten sie der St. Petrus-Claver-Sodalität für die „unermüdliche Hilfe“ danken. Als kleine Anerkennung brachten sie afrikanische Gegenstände mit, wodurch das afrikanische Museum in Zug erweitert wurde. Zum andern brachten die Missionare in Vorträgen den Zuhörern die Eigenart der afrikanischen Völker nahe, die so in den Prozess der Inkulturation der Afrikaner eingebunden wurden, was zum besseren Verständnis führte.

Es waren u.a. die Weissen Väter, Kapuziner, Mariannahiller, Väter vom Hl. Geiste, auch Benediktiner, die in Zug abstiegen. Am ersten Septembersonntag betrat in der St. Oswaldskirche in Zug ein Weisser Vater die Kanzel: Pater Burkhard Huwiler, der viele Jahre in Viktoria-Nyanza und später als Bischof im Vikariat Bukoba/Zentralafrika wirkte. Er erzählte, wie er in Bukoba etwa hundert Christen vorfand, jetzt (1936) sind es 57'000. „Von der ganzen Umgebung kommen heidnische Häuptlinge und verlangen Missionare und Schulen. An 400 Katechisten und Lehrer hat Bischof Huwiler in die verschiedenen Gebiete verteilt, um wenigstens dem Vordringen des Islams und Irrglaubens zu wehren“, so im Jahresbericht 1936.

Ein andermal waren es der Missionsbischof von den Seychelleninseln, Msgr. ... Gummy aus dem Kapuzinerorden (1926) und im März 1927 der Lazarist Pater ... Baetman, die auch in Fribourg Vorträge hielten, nachdem Letzterer nach zwanzigjähriger Tätigkeit bereits 180 Vorträge in Europa gehalten hatte (Jahresbericht 1927).

Im Juni 1928 konnte die Sodalität in Zug die Missions-Schwester Mère Thais Brandenburg, eine Zugerin, begrüßen, die nach 38-jähriger Tätigkeit von der Goldküste/Westafrikas in die Heimat zurückgekehrt war. In der Zentrale der Sodalität hielt sie einen Vortrag; originelle Handarbeiten ihrer Schützlinge aus Afrika konnten verkauft werden. Einige Zuger Kinder trugen Gedichte vor (Jahresbericht 1928).

Die externen Mitglieder und Förderer

Die Tätigkeit der St. Petrus-Claver-Sodalität könnte nicht so blühen ohne die Mithilfe der externen Mitglieder und Fördererinnen. Grundbedingung war: Liebe zur Mission. Diese Helfer unterstützen die Tätigkeiten der Schwestern in der Welt. Somit kann das Werk weitere Kreise erreichen. Für diese externen Mitglieder und Förderer hat die Gründerin eigens eine Quartalschrift „Mitteilungen der St. Petrus-Claver-Sodalität“ herausgegeben, die sie über Tätigkeiten ihrer Niederlassungen in ganz Europa auf dem Laufenden hält. Besonders liegt es der Sodalität daran, Priester als Förderer zu gewinnen, die durch ihr priesterliches Wort für dieses Institut so viel wirken können.

Im Jahr 1911 waren insgesamt 9'050 Förderinnen und Förderer in der Sodalität wirksam. Aus dem Jahresbericht 1930 zum Beispiel kann man acht Förderversammlungen allein in Solothurn in einem einzigen Jahr feststellen. In Solothurn auch nahm – dank der Förderer

– „das ganze katholische Volk Solothurn Anteil“ an der Hauptversammlung am 30. November 1930.

In unermüdlicher Arbeit und mit Hilfe eben dieser Förderer und Laien hat die Sodalität seit ihrer Gründung in Zug Tagungen, Kongresse, Vorträge und viele verschiedene Veranstaltungen (Bazars, Theater, Feiern) in Städten und Orten, wo sie ihre Stützpunkte hatte, organisiert und war somit bahnbrechend zur Weckung des Missionsgedankens in der Schweiz.

Viele Tätigkeiten nach aussen und intern

Nach dem Missionssonntag (Herbst 1930) in Dietikon hielt am folgenden Tag „vor dem Sodalitätshaus in Zug ein hochgetürmter Autobus mit all den Gaben und Handarbeiten der Dietikoner Missionsausstellung“ an (Jahresbericht 1932).

Im Juni 1932 stiess in Engelberg im Dorf und im Kloster ein Missionsfilm der Sodalität auf besonderes Interesse, baten doch einige Patres vor ihrer grossen Reise nach Afrika (Herbst 1932, um den Geist des heiligen Benedikt, um eine Neugründung in Kamerun aufzubauen).

Zur „internen Tätigkeit“ der Zentrale in Zug gehörten die unzählig vielen kleinen Dankesbriefe an die Wohltäter. Diese Briefe waren immer auch beseelt von der Teilnahme an den Sorgen dieser Wohltäter, vor allem durch Unterstützung im Gebet. So war der gegenseitige Kontakt beiderseits wichtig und fördernd.

Der Päpstliche Nuntius, Erzbischof ... Maglione, war Gast in der Sodalität in Zug am 19. Juni 1922 und interessierte sich für das afrikanische Museum.

Freud und Leid geh'n Hand in Hand

Die kirchliche Feier des 25-jährigen Gründungsjubiläums der St. Petrus-Claver-Sodalität (1894 -1919) wurde auch in Zug, in der Liebfrauenkirche, am 12. September 1919 mit einem feierlichen Hochamt gebührend begangen.

Gross war die Freude des Wiedersehens, nach vier langen und bangen Kriegsjahren die Generalleiterin Maria Theresia wieder zu sehen. Sie traf in Zug am 24. Juni 1919 ein. Ihrer prekären Gesundheit wegen reiste sie am 9. Juli gleich über Luzern in die Bergluft nach Engelberg, um sich nach Mühen und Entbehrungen der Kriegszeit zu erholen. Kaum nach Zug zurückgekehrt, erkrankt sie an hohem Fieber und Lungenentzündung. Doch am 2. Oktober nimmt sie an der statutenmässigen Generalversammlung des Vereins teil und am 27. Oktober verlässt die Generalleiterin die Zuger Zentrale in Richtung Rom.

Am 6. Juli 1922 kommt vom Generalat in Rom die Nachricht des Todes von der Stifterin der Sodalität, Maria Theresia Ledóchowska. Ihre Nachfolgerin, Gräfin Maria Falkenhayn, besucht am 15. September 1923 die Zentrale in Zug und beruft eine Fördererversammlung ein.

Sodalitätstagung in Einsiedeln

In Erinnerung an den positiven Ausgang des ersten Sodalitätskongresses in Einsiedeln (August 1912) hatte die nun verstorbene Stifterin Maria Theresia schon früher den Wunsch geäussert, wieder eine solche Tagung einzuberufen. Diese kam am 8. August

1922 zustande und zwar im Anschluss an den allgemeinen schweizerischen Missions-Kongress (5. – 7. August 1922), um so den Missionsfreunden die Teilnahme an beiden Veranstaltungen zu ermöglichen. Anstelle der durch den Tod ausgefallenen Ansprache von Maria Theresia, die auch am Missions-Kongress hätte referieren sollen, widmete nun P. Friedrich Ziegler OSB in der Einleitung seines Vortrags einen erhebenden Nachruf auf die Gründerin der St. Petrus-Claver-Sodalität, Maria Theresia Ledóchowska. Er stellte ihre Vertreterin, Frau Jeanine von Schumacher, vor.

An der anschliessenden Sodalitätstagung hatte u.a. Pfarrhelfer ... Kälin von Luzern ein prägnantes Referat „Warum die Sodalität sich nur auf Afrika beschränke“.

Der Zeit voraus

Ein Blick in die Jahresberichte der Sodalität und es fällt auf, wie sehr bei aller Tätigkeit immer allein das eine Ziel und der eine Zweck bestimmend waren, nämlich, allen Getauften ihre christliche Verantwortung für das Weitergeben des Glaubens ins Bewusstsein zu bringen. Tagungen, Kongresse, Feiern, Vorträge, Bazars, Kinderveranstaltungen dienten dazu, dass das Mittragen der Missionsarbeit „nicht nur eine Frage der apostolischen Wirksamkeit, sondern eine Pflicht und ein Recht ist, das in der Taufwürde gründet“ (Redemptoris Missio 71). So war die Sodalität in ihrem Vorhaben dem II. Vatikanischen Konzil voraus. Besonders in „ad gentes“ (Dekret über die Missionstätigkeit) ist dieser Gedanke betont. Aus den Jahresberichten ist zu ersehen, wie die Tätigkeit der Gemeinschaft in Zug blühte. Ein Beispiel, das sich durch die Jahre zieht: „Dank der Freigebigkeit unserer guten Wohltäter und ihrer treuen Mithilfe konnten viele und schöne Sendungen aus Zug in die verschiedenen Missionsgebiete Afrikas abgegeben werden. Über 200 Postpakete und 24 Frachtstücke, enthaltend Kleider, Paramente, Kirchenwäsche und Kirchengeräte aller Art, zwei Tabernakel, Weihnachtsskrippen sowie auch Fahrräder, Nähmaschinen, Haushaltgegenstände und Lebensmittel für die von Hungersnot heimgesuchten Gebiete erreichten Afrika. Unsere Abgabestellen arbeiteten unermüdlich, gewannen dem Werke neue Förderer und brachten schöne Spenden ein.“ (Jahresbericht 1927)

Ein missionsliebender Zuger Arzt schenkte für ein neu errichtetes Missions-Spital einen zusammenlegbaren Operationstisch. Auch ein Motorrad und ein „singender Apostel“ (Harmonium) reiste mit (Jahresbericht 1928).

Wenn ein besonders dringendes Bedürfnis einer Missionsstation an die Türe der St. Petrus Claver-Sodalität in Zug klopfte, versuchten die Missionsschwester eiligst, mit einem „Flugblatt“ der Not abzuhelpfen, d.h. durch Versenden eines schriftlichen Appells an die Schweizer Missionsfreunde zu gelangen. So fand zum Beispiel in den Jahren 1931 bis 1935 „eine grosse Aussendung von Flugblättern“ zu Ehren des hl. Antonius für Antoniusbrot gegen die Hungersnot in Afrika statt. Ein anderes Flugblatt sollte auf eine Bruder-Klausen-Stiftung für schwarze Katechisten aufmerksam machen, welches „schöne Spenden und drei Stiftungen einbrachte“, so der Tätigkeitsbericht von 1931 - 1935. Auch ein Aufruf in allen katholischen Schweizerzeitungen und Zeitschriften für eine neue Missionsstation zu Ehren der Muttergottes von Einsiedeln, ein „Neu-Einsiedeln in Afrika“, wofür Fr. 16'000.-- eingingen, brachte Erfolg.

Aus den Tätigkeitsberichten in den weiteren Jahren geht viel Enthusiasmus (Freude) seitens der Schweizer Missionsfreunde hervor. Die Sodalität in Zug konnte deshalb zum Beispiel von 1935 - 1938 in die verschiedensten Missionsgebiete nach Afrika 927 Postpakete und 162 Frachtsendungen mit kirchlichen Geräten, Paramente, Kleider,

Wäsche, Schlafdecken, Medikamente usw. senden. Die Abgabestellen in den einzelnen Städten halfen mit, die Missionskasse durch Missionsfeste wie Konzerte, Theater, Bazar zu füllen.

Kriegsjahre

Der Zweite Weltkrieg brachte eine neue Situation. Zwar konnten noch hohe Geldsummen an die schwer leidenden Missionare gesandt werden, wie dem Tätigkeitsbericht (1939 -1942) zu entnehmen ist. So betrug zwar die eingegangenen Missionsspenden von 1939 bis 1945 noch über eine Million Franken, doch Sendungen von Kisten und Paketen, vor allem mit Medikamenten und chirurgischen Instrumenten, mussten eingestellt werden.

Auf die Frage, von welchen Gesellschaftsschichten denn diese schönen Geldsummen kommen, weisen die Schwestern auf zwei Tatsachen hin: 1. Ein grosser Teil der Missionsalmsen kommt von Leuten mit grossen Anliegen in leiblicher und seelischer Not, etwa von bekümmerten Eltern, oder für gute Examenprüfungen, für erfolgreiche Operationen u.ä. Diese Wohltäter glauben an das Herrenwort: „Gebt und es wird euch gegeben werden!“ Sie vertrauen aber auch - wie mir scheint - auf das Dankgebet der Missionsschwestern sowie auf die Fürbitte ihrer Gründerin Maria Theresia Ledóchowska, der schon viele Erhöhungen bis heute zugeschrieben werden. 2. Viele Spenden kommen von älteren Menschen und sind begleitet von grossem Verzicht. Aber gerade das zählt mehr noch als materielle Gaben. Die Opfer erst geben Wert und Weihe. So sind zum Beispiel mit Taufspenden viele Opfer verbunden.

Nach dem Krieg stiegen die Missionsspenden wieder erfreulich an. Wenn man die Eingänge in den weiteren Jahren verfolgt fällt auf. Trotz Wirtschaftskrisen flossen sie kontinuierlich ein. In den Jahren 1945 bis 1948 sind in der deutschen Schweiz Fr. 759'232.-- und von 1949 bis 1952 Fr. 1'204.470.-- eingegangen. Im letzteren Betrag wurden zur Heranbildung eingeborener Priester Fr. 11'559.-- gespendet, für Katechisten Fr. 81'666.--, für Taufspenden Fr. 189'070.--, für Schulen 17'196.--. Dazu kommen wertvolle Gegenstände. Der Postträger aus jener Zeit wusste, wie viele Pakete er täglich an der St. Oswalds-Gasse 15 abgab. Eine Schwester war denn auch ausschliesslich mit Auspacken, Sortieren, Ordnen und Einpacken beschäftigt. So wurden zum Beispiel in vier Jahren (1948 - 1952) 1'200 Postpakete und 97 Frachtstücke allein von der deutschsprachigen Schweiz in den Schwarzen Kontinent gesandt.

Im Jahr 1947 änderte die „St. Petrus-Claver-Sodalität“ ihren Namen in „Missionsschwestern vom hl. Petrus Claver“.

Ein Missionsbazar nach 9-jährigem Unterbruch im Dezember 1948 brachte den Schwestern sozusagen Tag- und Nacharbeit. Die Neugier der Besucher war so gross, dass sie schon bei den Vorbereitungen Artikel abkaufen wollten. Schliesslich brachte er den schönen Betrag von Fr. 7'068.-- ein.

Hauskauf und Umbau

Ein Zeichen, dass die Arbeit gedeiht, wenn auch der ersehnte Nachwuchs an Schwestern ausbleibt, ist der schon lange empfundene Raummangel an der St. Oswalds-Gasse 15. Anlässlich des Besuches der Generalleiterin, Maria Felkenhayn, im August 1950 kam es zum Kauf des Nachbarhauses Nr. 17, das im Mai 1951 umgebaut und um ein Stockwerk erhöht wurde. Nach dem Umzug in dieses neue Haus im Februar 1952 begann der

Umbau des alten Hauses und die Renovation der unter Denkmalschutz stehenden Fassade, wozu Bund, Kanton und Stadt Zug eine Subvention von zusammen Fr. 16'000.-- zusagten. Am 8. September 1952 konnte die Kapelle durch Dekan Knüsel eingeweiht werden..

Das Gebetsleben nimmt eigentlich – wie man beobachten kann – die erste Stelle in diesem Haus ein. Daraus wächst dann die so rege Tätigkeit der Schwestern. Sie wissen, dass Missionsarbeit vom Gebet begleitet sein muss.

Die Mutter vom Guten Rat

Am 26. April 1953 konnten die Schwestern das Fest „Mutter vom Guten Rat“ zum ersten Mal in der neuen Kapelle feiern. Am folgenden Tag bei der öffentlichen Feier in der St. Oswaldskirche, wies der Missionar, Kapuziner Hilmar Pfenniger, auf den „grossen Einfluss Marias auf die Entwicklung der Missionen“ hin. Auch die Wohltäter in der Heimat brauchten den Beistand der Mutter vom Guten Rat, damit sie die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Missionswerks erfassten.

MESSIS und Jubiläum

Zwei Ereignisse im Jahr 1955 belebten die Sodalität mit zusätzlichen Aktivitäten und mit neuem Schwung, und zwar die MESSIS (Schweizerische Wander-Missionsausstellung), die durch die ganze Schweiz zog und viele Besucher anlockte. Sie bestand aus verschiedenen Missionsgesellschaften, die in der Schweiz vertreten sind. Diese stellten sich gemeinsam über mehrere Monate hinweg einer breiten Öffentlichkeit vor, so auch die Sodalität. Überall hatten sie ihre Stände. Auch in Zug gab es ein Zelt. In den Veranstaltungen wurde der verschiedenen Schweizer Missionare gedacht, die in den Missionsgebieten als Märtyrer ihr Leben verloren hatten. Ein halbes Jahr waren zwei Schwestern der Sodalität abwechselnd in den verschiedenen Städten unterwegs, um an ihrem Stand ihr Missionswerk vorzustellen und neue Kenntnisse zu holen. Die enge Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Missionsgesellschaften wirkte bereichernd und war harmonisch. Im übrigen erhielt die Sodalität starkes Lob. Dies vor allem für ihre geleistete Pressearbeit, konnten doch bereits drei Millionen Bücher bis Ende 1955 in 175 Sprachen vorgewiesen werden. Es war sicher nicht nur ein glücklicher Zufall, dass gerade in diesem Jahr der vielen zusätzlichen Arbeiten 16 Schwestern vorhanden waren, wohl die höchste Anzahl in der Geschichte des Hauses in Zug.

Am 24. September des gleichen Jahres war das 50-jährige Jubiläum der Gründung der Sodalität in Zug. Wegen der Abwesenheit der beiden Schwestern bei der MESSIS wurde das Gedenken am 11. Dezember in St. Michael mit der Bevölkerung gefeiert. Der ehemalige Afrika-Missionar aus der Erzdiözese Dar-es-Salaam fand in der Festpredigt die wohlverdienten richtigen Dankesworte: „Erst wer mittellos, verlassen und fast verzweifelt irgendwo im afrikanischen Busch steckte und nicht mehr wusste wo ein und wo aus, erst ein solcher Mann weiss diese Schwestern richtig zu schätzen. Denn immer helfen sie dort, wo sich sonst kein Nothelfer mehr findet. Sie sind die wahren Mütter der Missionare des Schwarzen Kontinents“ (Dankesrede eines Afrikamissionars, 1955).

Es fällt auf, dass die hohen Abonnentenzahlen mit den Jahren merklich zurückgingen. Durch eine Anzahl alter Abonnenten durch Tod oder Absage gehen sie verloren. Das „Echo aus Afrika“ als Hauptmedium hatte zum Beispiel in den vier Jahren von 1948 bis 1951 2'242 Neuabonnenten, zwischen den vier Jahren von 1952 bis 1955 nur mehr 1'226. Doch ist zu bedenken, dass eine Flut von Zeitschriften im Umlauf ist und ernste Lektüre

bei vielen jüngeren Menschen in den Hintergrund gedrängt werde. Es gelang jedoch durch Aussendung von Probe-Exemplaren und kleine Propagandafahrten immer wieder neue Abonnenten zu gewinnen. Im Jahr 1994 waren es für die Schweiz 18'000, für Italien 2'000 Abonnenten, nach fast zehn Jahren (2003) aber nur mehr 9'100 bzw. 1'600. Dagegen ist der Petrus-Claver-Missionskalender, in der Missionsdruckerei Reimlingen hergestellt und von Zug aus versandt, mit seinen 35'000 Exemplaren ein erfreuliches Angebot.

Das „Echo aus Afrika“ als Hauptmedium

Wer das „Echo aus Afrika und anderen Erdteilen“ zur Hand nimmt, dem fällt mal die bunte Gestaltung auf: Farbige Bilder aus allen Teilen der Welt. Auf gut zwanzig Seiten ist kurz und straff eine Missionswelt dargestellt, nicht nur von Afrika, sondern dem Namen der Zeitschrift entsprechend, vom ganzen Globus. Allein schon diese Vielfarbigkeit ist signifikant für die Vielfarbigkeit der Nationen, über die man Einblick bekommt. Es geht quer von Ecuador bis zu den Antillen, von Indien zu den Philippinen, Kambodscha und Russland. In Nr. 1/2005 lächelt einem die afrikanische Nobelpreisträgerin aus Kenya, Wangari Maathai, an. Und der Leser wird mit dem Seelsorger des wichtigsten afrikanischen Flughafens, Johannesburg, P. André Fillion, ein Weisser Vater bekannt gemacht. Es ist nicht nur ein ernsthaftes Heft, es bringt auch manch Heiteres. Natürlich ist der Hunger ein Hauptthema und Leprosen-, Kirchen- und Schulprojekte weisen auf, wohin das Spendegeld fliesst. Dazu kommt eine Kinderseite mit Anregungen. Alles in allem: Das „Echo“ ist ein sehr wichtiges Medium, denn es veröffentlicht Beiträge und Bilder aus den jungen Missionskirchen und weckt so das Missionsinteresse und Missionsbewusstsein bei den Lesern. Es regt zur Unterstützung der vorgestellten Projekte und Nöte an, vor allem der einheimischen Priester. Die Redaktion ist in Augsburg und es wird von der Missionsschwester Cäcilia Mair betreut und in Zug bei der Speck-Print Druckerei gedruckt bis es im Haus der Schwestern zum Versand kommt.

Nicht nur die Abonnentenzahl schrumpfte, auch die Abgabestellen in den Städten und Orten gingen von Jahr zu Jahr ein. Der Grund mag darin gelegen haben, dass ältere Leiterinnen ihr Mandat niederlegten und eine junge Generation nicht leicht zu finden ist.

So heisst es zum Beispiel im August 1953 über den Stützpunkt in Solothurn dass die Zukunft der Sodalität in Frage steht, nachdem keine Räumlichkeiten mehr für einen Bazar gefunden werden konnten und die Vorsteherin, Frau Anna Roth, gesundheitlich zurücktreten musste. Die Angelegenheit wurde mit dem Generalvikar, Dr. Lisibach, besprochen und gefragt, ob einige Schwestern nach Solothurn zu entsenden seien. Es wurde entschieden, die Wohltätigkeitsbeiträge nicht mehr von der Abgabestelle einzuziehen, sondern direkt von Zug aus.

Was die Eingänge der Missionsspenden betrifft, so ist auch da in den letzten Jahren ein leichter Rückgang bemerkbar.

Die stillen Helferinnen

Immer wieder wurden Bittflugblätter ausgesandt, oft zweimal im Jahr. Dass es sich lohnte, zeigt die Tatsache, dass die Aussendung durchschnittlich jeweils über Fr. 200'000.— Einnahmen brachten. Diese Beträge waren für bestimmte Missionszwecke gemäss den Aufrufen im „Echo“ bestimmt. Hätten die Schwestern für den Versand nicht treue unentgeltliche Helferinnen aus Zug an der Hand gehabt, wären diese Einnahmen nicht zustande gekommen, also ein grosser Verlust für die Mission selber gewesen. Es ist

interessant zu sehen, wie immer zur rechten Zeit die rechten Leute zur Mithilfe präsent waren, so für das Einpacken, Adressieren, Kleben, oder auch für Übersetzungen von Briefen. Je kleiner die Schwesterngemeinschaft wurde, umso mehr konnten diese Helferinnen und Helfer deren traditionelle Tätigkeit fortsetzen. Mir scheint hier allerdings erwähnenswert, dass auch die Schwestern diesen Leuten eine wunderschöne Gelegenheit gaben, ihre Rolle, gemäss der Enzyklika REDEMPTORIS MISSIO, als Laien in der Missionsarbeit wahrzunehmen und zu verwirklichen: Im letzten eine beglückende Pflicht.

Computerzeit

Eine enorme und gewichtige Erleichterung brachte das Jahr 1992, als die Buchungen und Dankesbriefe auf Computer umgestellt wurden. Bislang arbeiteten die Schwestern mit Karteikärtchen in Schubladen. Die Schecks, die täglich bündelweise kamen, mussten dort eingetragen werden, das konnten zum Beispiel auf Weihnachten hin bis zu 800 Stück sein. Diese immense Arbeit fiel nun aus. Das Gelingen dieser ungeheuren Umstellung auf Computer verdanken die Schwestern vorwiegend den fachlichen Leistungen von Bruder Bernhard Bisquolm aus Uznach, der sich seither um die Computeranlage sorgt, die Programme modernisiert, Probleme meistert und es in selbstloser Liebe tut.

Ein weiterer kostbarer Nothelfer war der leider unerwartet im Dezember 2000 verstorbene P. Alfons Ledergerber, der als Revisor mit gutem Rat und konkreter Hilfe der Sodalität zur Seite stand.

Seligspredung der Gründerin

Die Veröffentlichung der vielen Gebetserhörungen von Maria Theresia Ledóchowska jeweils auf den letzten Seiten des „Echo“ fallen auf und sprechen für sich. Diese gehen bis heute weiter. Am Missionssonntag des Heiligen Jahres 1975 war es so weit: Die Seligsprechung erfolgte durch Papst Paul VI. in Rom. Seither ist der Strom des Vertrauens zu ihr und der Erhörungen nicht abgebrochen, sodass ihre Heiligsprechung der Wunsch vieler Gläubigen ist.

Und die Zukunft?

Trotz den Bemühungen, auf der Höhe der Zeit zu sein, sind in den letzten Jahren die Wirtschaftskrise und vielleicht auch die Ereignisse des 11. Septembers 2001 bei der St. Petrus-Claver-Sodalität sowie bei den Wohltätern nicht spurlos vorbei gegangen. Wenn man die Berichte liest, ist festzustellen, dass auch die Einnahmen zurück gingen.

Zudem ist, wie in allen religiösen Gemeinschaften, auch hier die Schwesterngemeinschaft kleiner geworden und vom Zuge der Säkularisierung eingeholt worden. Ausländische St. Petrus-Claver-Schwestern (z.B. aus Polen und Indien) schliessen die Lücke für das Ausbleiben der Schweizerinnen und retten damit die Eingänge und Verarbeitung der Missionsgelder und erhalten den Kontakt mit den Spendern aufrecht. Wie ich sehe, hat ihnen die Vorsehung dazu ein erstaunliches Sprachtalent und Einfühlung mitgegeben.

Hat die St. Petrus-Claver-Sodalität also Zukunft? Mein Eindruck ist: Wenn Afrika und andere Entwicklungsländer auf dem Weg zur Selbstständigkeit und im Wachsen des Christentums begriffen sind, brauchen sie weiterhin Hilfe. Und weil sich die Sodalität diesem Afrika besonders verschrieben hat, werden auch ihre Aufgaben auf neue Weise zunehmen. Das neue Afrika verlangt nach neuen Apostolatsmethoden, nach Religionsbüchern, Zeitschriften und Zeitungen, die nur im Land selber hergestellt werden

können. Die Kirche braucht materielle Unterstützung für ihre neuen Aufgaben. Somit mehren sich dringende Bittgesuche an die Missionsschwestern, die ihre grosse Verpflichtung darin sehen, weiterhin zu helfen. Zukunft also? Wir sehen sie nicht, aber ein Gedanke der Gründerin, Maria Theresia Ledóchowska, gibt die Antwort: „Die Sodalität schuf sich ein Feld der Tätigkeit, welches so lange dauern wird, als es in Afrika Missionen zu unterstützen gibt.“ (Konf. 5.3.1912) Die Zuversicht ist somit gegeben, dass das Unternehmen nie endet, es wird solange bestehen, als es Missionare gibt. Der Weg dazu wird die Vorsehung weisen.

22.3.2005 M.L.G.